

Die Jugendverbandsarbeit in der Migrationsgesellschaft

von Ansgar Drücker

Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit folgt einer doppelten Strategie:

- Es geht zum einen um die Unterstützung der Interkulturellen Öffnung der etablierten Jugendverbände sowie der Jugendringe.
- Es geht zum anderen um die Unterstützung des Strukturaufbaus und der Arbeit von Migrant_innenjugendselbstorganisationen (MJSO) bzw. Vereinen junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM).

Interkulturelle Öffnung der etablierten Jugendverbände

Ich möchte zunächst mit ein paar ausgewählten Schlaglichtern mitten aus der Jugendverbandsarbeit erläutern, warum Interkulturelle Öffnung für jeden Jugendverband etwas Anderes bedeutet und es daher auch kein Rezeptbuch für die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit geben kann.

Nehmen wir einmal die Falken. Da sitzen aufgeschlossene junge Menschen, die man vielleicht schon oft im Jugendring gesehen hat und die sich engagiert im Jugendring beteiligen, und tragen plötzlich ein Blauhemd, weil heute Falken-Mitgliederkonferenz ist. Selbst innerhalb von Jugendringen kann das beispielsweise Vorstandsmitglieder aus anderen Verbänden, die dort vorbeischaun, noch überraschen. Das Bild wirkt auf jede und jeden anders – was die eine irritiert, überrascht den anderen. Die Blauhemden strahlen eine positive und ungezwungene Verbandsidentität aus. Der Stil der Blauhemden variiert durchaus, es lassen sich gewisse modische Orientierungen erkennen: Die in der Europäischen Jugendpolitik tätige Falkin trägt vielleicht ein österreichisches Blauhemd – eng geschnitten – oder der Falke aus dem Queer-Arbeitskreis trägt ein Blauhemd mit maritimer Anmutung – eher in Richtung Matrose. Und der klassische Falken-Funktionär trägt natürlich den Aufnäher seines Kreisverbandes an der vorgesehenen Stelle. Eine Uniformierung wäre für Falken schwer erträglich, so verstehen sie das Blauhemd auch nicht. Es trägt vor allem auf internen Veranstaltungen zum Gemeinschaftsgefühl bei und ist Ausdruck einer auch persönlich empfundenen verbandlichen Identität, übrigens auch auf internationaler Ebene. Aber die Frage liegt nahe: Wie wirkt das auf Neue? Wie wirkt das vielleicht auf Eltern, die in Osteuropa aufgewachsen sind? Wie wirkt das – ohne Vorankündigung – auf junge Menschen, die es im Falkenheim immer so cool fanden, dass sie sich jetzt ein Seminar oder eine Versammlung angucken wollten? Umgekehrt suchen sich beispielsweise viele Eltern mit türkischem Migrationshintergrund und linker Ausrichtung vielleicht gezielt die Falken als linken Jugendverband beispielsweise für Ferienmaßnahmen ihrer Kinder aus. Ein klares Profil sendet auch in die Einwanderungsgesellschaft ganz unterschiedliche Signale aus – und das ist ja auch gut so.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich schätze es nicht nur persönlich, in den vielfältigen Jugendorganisationen immer wieder auf die unterschiedlichsten „Kulturen“ und Verbandsidentitäten zu stoßen, denn sie haben auch eine deutliche Botschaft nach innen und sind sichtbar werdender Ausdruck von Gemeinschaft und

Identität. Dennoch ist es in Bezug auf das Thema Interkulturelle Öffnung wichtig, die Wirkung derartiger Signale und ihre mögliche ausgrenzende oder zumindest abgrenzende Wirkung zu reflektieren – und das nicht mit der Absicht das Blauhemd abzulegen.

Nehmen wir einmal die Jugendfeuerwehr. Gut die Hälfte Uniformträger und ein paar weniger -trägerinnen sind kein ungewöhnliches Bild auf Versammlungen und Tagungen. Ich durfte miterleben, wie ein italienischstämmiger Aktiver aus der Bremer Jugendfeuerwehr auf Bundesebene geehrt wurde. Er erzählte, wie schwer es war seine Eltern davon zu überzeugen, ihn zur Jugendfeuerwehr gehen zu lassen, weil die Feuerwehr in Italien – zumindest nach Einschätzung der Eltern aus *ihrer* Zeit in Italien – eine Art paramilitärische Organisation sei. Die Jugendfeuerwehr macht sich in den letzten Jahren verstärkt Gedanken über ihre Interkulturelle Öffnung. Und als der Deutsche Feuerwehrverband sich dem Thema Interkulturelle Öffnung näherte, stammten fast alle Best-Practice-Beispiele aus dem Dunstkreis der Jugendfeuerwehr.

Nehmen wir einmal einen katholischen oder evangelischen Jugendverband. Die Begriffe „katholisch“ oder „evangelisch“ enthalten – ob gewollt oder nicht – natürlich schon eine implizite Abgrenzung gegenüber z.B. den allermeisten türkeistämmigen oder arabischstämmigen Menschen in Deutschland sowie vielen Zuwander_innen aus Ex-Jugoslawien und Russland. Dies ist bereits ein Hinweis darauf, dass interkulturelle Öffnung für einen christlichen Jugendverband völlig anders verlaufen kann als für einen weltanschaulich neutralen, z.B. einen helfenden Verband. Er muss möglicherweise bewusst entscheiden, welche Veranstaltungen (z. B. Ferienfreizeiten) ausdrücklich für alle offen und dann auch so gestaltet sind und welche Veranstaltungen (z. B. Bibelkreise) einen explizit religiös-konfessionellen Charakter haben.

Im Sport wurde bei der Auseinandersetzung mit Interkultureller Öffnung deutlich, dass Alternativen zu Bier und Bratwurst auf dem Vereinsfest nur ein erster Schritt sind. Auch die Auswahl der Sportarten und ihre vereinsinterne Priorisierung können ausschlaggebend für die interkulturelle Offenheit und Attraktivität eines Sportvereins für Menschen mit Migrationshintergrund sein. Wichtig ist auch die Frage, welche finanziellen und zeitlichen Erwartungen beispielsweise auf die Eltern junger Sportler_innen zukommen. Wenn Sportangebote sich de facto an die gut funktionierende Mittelschichtfamilie mit ein bis zwei Kindern richten, werden junge Menschen mit Migrationshintergrund möglicherweise unterrepräsentiert sein.

Die Liste dieser charmanten Vielfältigkeiten aus dem Jugendverbandsbereich ließe sich beliebig fortsetzen – einschließlich ihrer auf den ersten Blick von außen manchmal etwas skurril wirkenden Elemente. Beim genaueren Hinschauen wird nämlich deutlich, dass bei allen Gemeinsamkeiten zwischen Jugendverbänden sich doch verbandskulturelle und milieuspezifische Eigenheiten nicht nur an der Oberfläche beschreiben lassen, die erklären, warum sich Menschen dort zu Hause fühlen. Das funktioniert nur deswegen, weil es in jedem Verband identitätsstiftende Eigenheiten gibt. Daher geht es im Sinne von Inklusion oder interkultureller Öffnung nicht darum, die Eigenheiten zu schleifen, um plötzlich *alle* jungen Menschen – und so im Extremfall vielleicht letztendlich *niemanden* mehr zu erreichen. Stattdessen geht es um eine Reflexion der eigenen Wirkung, der eigenen Ausstrahlung, des eigenen Images – in kultureller, ästhetischer und milieuspezifischer Hinsicht. Dies

geschieht nicht notwendigerweise in der Absicht, daran etwas zu verändern, obwohl auch das gelegentlich notwendig sein kann, sondern eher, um die wichtigen Erstkontakte mit Noch-Nicht-Mitgliedern bewusster zu gestalten, also den Auftakt zu einer Ferienfreizeit – schon beim Vorbereitungstreffen und erst recht am ersten Tag unterwegs –, den Auftritt in einer Schule, z.B. bei Projekttagen zum Thema Antirassismus, oder bei öffentlichkeitswirksamen Events.

Die interkulturelle Öffnung der Jugendringe

Die Zahl junger Menschen nimmt zu, denen sowohl das Konzept „Jugendverband“ als auch die Ausrichtung des jeweiligen Jugendverbands erklärt werden muss. Und kann das Thema Interkulturelle Öffnung über Jugendlichen mit Migrationshintergrund hinaus die Frage aufwerfen, wie die Jugendverbände andere bisher unterrepräsentierte Gruppen oder Milieus von jungen Menschen erreichen, für die die Verbandslandschaft möglicherweise ebenso ein Buch mit sieben Siegeln ist, zu dem sie keinen eigenen Zugang haben und ihn auch nicht von selbst entwickeln werden. Dann kann Interkulturelle Öffnung zu einem Anstoß zur Organisationsentwicklung über das Themenfeld Migration hinaus werden.

Ich bin überzeugt, dass Jugendringe, die sich den gesellschaftlichen und demografischen Realitäten – mit welchen noch so berechtigten formalen Argumenten auch immer – nicht stellen, ihre monopolartige Stellung selbst konterkarieren und dazu beitragen, dass möglicherweise Strukturen und Förderungen außerhalb ihres Einflussbereichs entstehen. Derzeit zeigt sich – auch in konservativ geprägten Bundes- und Landesregierungen, und das ist in dieser Form neu – eine zunehmende Erwartung an die Jugendverbandsarbeit, sich den Herausforderungen der Interkulturellen Öffnung zu stellen. Im Einzelfall kann es dazu kommen, dass Ministerien oder Verwaltungen die Jugendverbände fast überholen oder die Eigenlogik der Jugendverbände nicht ausreichend bedenken. Dies kann jedoch bei Betrachtung der demografischen Realitäten im Lande kein Grund für Jugendringe (wie auch für einzelne Jugendverbände) sein, sich – und sei es nur aus einer grundsätzlichen Abwehrhaltung gegenüber staatlichen oder kommunalen Vorgaben – der Interkulturellen Öffnung zu verschließen. Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit wird zunehmend auch im ländlichen Raum zum Thema und erstreckt sich immer stärker auch auf die Einbeziehung junger Flüchtlinge, unabhängig von ihren Deutschkenntnissen und ihrem Aufenthaltsstatus. In den letzten Monaten gibt es eine erfreuliche Zunahme von Projekten, Initiativen und sehr praktischen Bemühungen, junge Flüchtlingen durch die Kinder- und Jugendhilfe und die Jugendverbandsarbeit besser zu erreichen und vor Ort von Anfang an als Zielgruppe mitzudenken. An vielen Stellen haben Jugendringe hierbei mitgewirkt.

Ich plädiere nach ersten guten Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Migrant_innenjugendselbstorganisationen für eine zügige Aufnahme in die Jugendringe. Dafür bedarf es vor und nach der Aufnahme eines intensiven Unterstützungsangebots durch den Jugendring und befreundete Verbände. Gleichzeitig gilt von Anfang an das Prinzip „keine Schonung“, denn das Zuwendungs- und Gemeinnützigkeitsrecht gilt unmittelbar und die Mittelverwendung einer Migrant_innenorganisation unterliegt denselben Anforderungen. Diese Normalität wird nach meinem Eindruck dann schneller einkehren, wenn die Organisationen und Verbände zu einem frühen Zeitpunkt den offiziellen Status

erhalten, der Prozess der Integration dann aber nicht abgeschlossen ist, sondern erst richtig beginnt.

Fazit

Migrant_innenjugendselbstorganisationen sind nicht das einzige, aber auf jeden Fall *ein* Organisationsmodell für junge Menschen, das es geben muss und das Unterstützung verdient. Es gibt so viele junge Menschen mit Migrationshintergrund, die bisher nicht erreicht werden, dass beide eingangs erwähnten Wege nebeneinander existieren können – das der interkulturellen Öffnung der etablierten Jugendverbände und das einer vielfältigen Landschaft von Migrant_innenjugendselbstorganisationen. Ob es sich bei letzterem um ein Organisationsmodell auf Zeit handelt, also bis zur Überwindung von Rassismus und Diskriminierung, oder um ein Organisationsmodell auf Dauer ist heute noch völlig offen.

Die letzten Jahre sind geprägt durch einen aktiven und engagierten Strukturaufbau von Migrant_innenjugendselbstorganisationen. Besondere Akzente setzen sehr unterschiedliche Verbände aus der türkeistämmigen Community. Die neuen Verbände werden die Vielfalt der Jugendringe erhöhen und manche Gewissheiten in Frage stellen. Interkulturelle Öffnung bedeutet nicht nur Offenheit, sondern auch echte Teilhabe der neuen Verbände, die einen Anspruch haben, in der Jugendverbandsarbeit ihre Rolle einzunehmen und dafür auch Förderung verdienen.

Ansgar Drücker ist Diplom-Geograf und Geschäftsführer des bundesweit tätigen Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit e.V. (IDA) mit Sitz in Düsseldorf. Er ist seit über 30 Jahren ehren- und hauptamtlich in der Jugendverbandsarbeit aktiv. IDA (www.idaev.de) versteht sich als das Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität